

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 85 (1981)
Heft: 6

Artikel: Bachofen und die Folgen
Autor: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-318031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bachofen und die Folgen

Kritische Gedanken zu einem symbolträchtigen Buch, das Frauen interessieren sollte. In diesem Zusammenhang sei auf die kommende Abstimmung über die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» am 14. Juni aufmerksam gemacht. Versäumen Sie Ihre staatsbürgerliche Pflicht nicht!

Richard Fester, Marie E. P. König, Doris Jonas, A. David Jonas: Weib und Macht. Fünf Millionen Jahre Urgeschichte der Frau. S. Fischer, Frankfurt a. M. 1979

Macht der Frauen?

Cato der Ältere, der seine Reden mit dem geflügelten Wort zu beenden pflegte, dass Karthago zerstört werden müsse, hat auch seine römischen Mitbürger ermahnt, der Gesetze eingedenk zu sein, durch welche die frühere Macht der Frauen unter die der Männer gebeugt worden sei. Denn, so fügte der republikanische Politiker hinzu, Gleichstellung der Frau mit dem Manne würde auf weibliche Überlegenheit hinauslaufen.

Mutterrecht

Die vier Autoren des Sammelwerks «*Weib und Macht*» bemühen sich, diese Annahme einer Vorherrschaft der Frau in prähistorischen Zeiten mit Hilfe archäologischer, paläolinguistischer, sozialbiologischer und völkerkundlicher Tatsachen zu erhärten. Sie knüpfen dabei ausdrücklich an das 1860 erschienene Buch des Basler Rechtshistorikers und Mythenforschers J. J. Bachofen über das «Mutterrecht» an. Wenn man auch allgemein die Entdeckung mutterrechtlicher Institutionen dem schweizerischen Gelehrten zuschreibt, so gebührt der Primat dennoch dem französischen Jesuiten J. F. Lafitau. Lafitau hatte im frühen 18. Jahrhundert als Missionar bei den nordamerikanischen Indianern gewirkt. Im Laufe seiner Tätigkeit fiel ihm auf, wie sehr gewisse Eigenarten der Huronen und Irokesen den Bräuchen einiger kleinasiatischer Völker entsprechen, über die er durch Lektüre antiker Schriftsteller Bescheid wusste. So berichtet etwa Herodot von den Lykiern, dass sie ihren Familiennamen von der Mutter erhielten und der Rang der Mutter, nicht der des Vaters, die Stellung der Kinder im gesellschaftlichen Gefüge bestimme. Dazu passt auch die Nachricht eines gewissen Nicolaus Damascenus: «*Die Lykier erweisen den Weibern mehr Ehre als den Männern, und sie vererben ihre Hinterlassenschaft auf die Töchter, nicht auf die Söhne.*»

Da jedoch Lafitaus Entdeckung vergessen worden war, knüpfte die neuere Mutterrechts-Debatte an Bachofen an, und dies hat, wie wir feststellen müssen, die Diskussion in mehrfacher Hinsicht belastet. Denn Bachofen war, ungeachtet seiner weitgespannten Kenntnisse, mehr ein romantischer Seher denn ein kritischer Altertumsforscher. Bemüht um die Deutung frühgeschichtlicher Mythen, hat er eine Entwicklungsgeschichte der Menschheit konstruiert, die selber den Charakter einer mythischen Rhapsodie hat. So haben von allem Anfang an in der Diskussion über das Mutterrecht schwärmerisch-irrationale, mystifizierende und missionarische Elemente mitgespielt. Dies vor allem aus zwei Gründen.

Zum einen war oft nicht recht klar, wovon überhaupt geredet wurde. Bedeutet «Mutterrecht» bloss ein System verwandtschaftlicher Zuordnung nach der mütterlichen Seite («Matrilinearität») und dass

der Mann bei der Eheschliessung in die Sippe seiner Frau überwechselt (Matrilokalität)? Oder meint man damit «Matriarchat», also wörtlich: Herrschaft der Mütter, oder gar «Gynaikokratie», Frauenherrschaft? Soll nur ganz allgemein damit ausgedrückt werden, dass in bestimmten Zeitaltern, Kulturen oder Sozialschichten Frauen oder auch weibliche Symbole sehr einflussreich sind, etwa in Gestalt von Priesterinnen, Prophetinnen, Zauberinnen, Hexen, Elfen, Nymphen oder Muttergottheiten? Oder versteht man darunter bloss, dass das weibliche Geschlecht innerhalb einer kleinen Elite zu sonst den Männern vorbehaltenen Tätigkeiten freien Zugang hat, so etwa, wenn eine Dynastie sich nicht für das Prinzip der männlichen Erbfolge entscheidet, sondern für das der Erstgeburt? Sind so unterschiedliche Frauen wie Xanthippe, Hildegard von Bingen, Maria Theresia oder auch Katharina die Grosse «mutterrechtliche» oder «matriarchale» Gestalten?

Fragen über Fragen, die erst einmal geklärt sein müssten, wenn Diskussionen über Mutterrecht nicht völlig willkürlich, uferlos und vage verlaufen sollen! Hinzu kommt als zweite Belastung, dass der ethnologische, prähistorische und kulturgeschichtliche «Gang zu den Müttern» von allem Anfang an auch mit geistespolitischen Stellungnahmen, Vorurteilen und Idiosynkrasien verbunden war. Mittels archäologischer Hypothesen und Forschungsergebnisse wollte man immer wieder auch ethische, zivilisationskritische und sozial-utopische Entscheidungen rationalisieren. Dabei kam oft die uralte Vorstellung ins Spiel, dass das, was am «Anfang» war, auch am «Ende» wiederkehren müsse, dass das «Ursprüngliche» notwendig auch das «Wahre», «Rechte» und «Heile» sei.

Mythen

Dieses Mythologem trat seit Bachofen in zwei Lesarten auf, einer konservativen und einer revolutionären. Trauerten die einen über den Untergang heterokratischer oder demetrischer Frauenreiche, die man in weltgeschichtlicher Frühzeit vermutete, so zogen andere aus der Entdeckung des Mutterrechts militant-subversive Schlüsse. Linke Politiker und Ideologen wie Friedrich Engels, August Bebel und Ernst Bloch bedienten sich der Mutterrechtstheorie des erkonservativen Patriziers Bachofen, um die bürgerliche Familie zur Disposition zu stellen, und neuerdings entnehmen radikale Feministinnen diesem Fundus ihre Munition gegen patriarchalische Vorurteile. Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass auch der Band «Weib und Macht» nicht mehr als eine Fortsetzung der vorwiegend unter ideologisch-politischen Vorzeichen geführten Debatte darstellt. Dazu trägt vor allem das etwas lässig, ja verworren geschriebene Kapitel «Frauenherrschaften in aller Welt» (von Richard Fester) bei. Es wirft alle möglichen Erscheinungen kunterbunt durcheinander, lässt definitorische Präzision vermissen, zitiert kritiklos Quellen und Belege von sehr unterschiedlicher Güte und bringt kaum etwas, was man nicht auch bei Bachofen, Engels oder Sir Galahad (hinter diesem Gralsritter-Pseudonym verbirgt sich die Wiener Schriftstellerin Bertha Eckstein, Autorin des Buches «Mütter und Amazonen», 1932) besser formuliert und gründlicher durchdacht finden kann. Diesen Teil des Bandes hätte man lieber einem kompetenten Völkerkundler und Kulturanthropologen anvertrauen sollen.

Archetypen

Männliche Vorherrschaft

Wenn man jedoch weiterliest, wird die Lektüre immer erfreulicher. Schon der nächste Beitrag, ebenfalls von Richard Fester verfasst, enthält eine Fülle faszinierender Einsichten oder zumindest vielversprechender Vermutungen, die zu ernsthafter Forschungsarbeit anregen. Fester geht, kurz gesagt, davon aus, dass alle menschlichen Sprachen sich auf einen gemeinsamen Urwortschatz zurückführen lassen. Dieses sechs Archetypen umfassende linguistische Kapital bildet auch heute noch das Fundament sämtlicher Sprachen und ein Bindeglied zwischen den entferntesten Idiomen. Aus dem enormen Übergewicht von Ausdrücken mit unmittelbar und mittelbar weiblicher Bedeutung schliesst Fester auf eine lang andauernde, bis in die Anfänge der Menschwerdung zurückreichende Dominanz der Frau. Wenn man sich die Millionen Jahre umfassende Geschichte zum *Homo sapiens* als eine zwei Meter lange gerade Linie vorstelle, so meint er, dann umfasse das Zeitalter *männlicher Vorherrschaft* nur einen Millimeter.

Grosse Mutter

Überaus aufschlussreich ist auch die Studie der *Höhlenforscherin Marie E. P. König*, die die Eiszeitmalereien in Lascaux und andere Funde genau studiert hat. Sie verwirft mit plausiblen Argumenten die übliche Deutung, dass es sich bei der Höhlenkunst um «Jagdmagie» handle, und rekonstruiert die Grundzüge einer Urreligion, in deren Mittelpunkt die mit dem Mond gleichgesetzte «Grosse Mutter» stand, die Leben und Tod gewährte. Der Tod erscheint, so wie der Neumond, nur als im Grunde untragische Phase innerhalb eines allumfassenden Prozesses ewiger Wiederkehr, in dem der neugeborene Enkel wesensgleich mit dem verstorbenen Ahnen ist. *Doris F. Jonas*, eine britische Anthropologin, legt auf rund vierzig Seiten die biologischen Faktoren frei, die in so hohem Masse zu der sozialen Überlegenheit der Frau bis an die Schwelle der Hochkulturen beigetragen haben. In ihrer Darstellung erliegt sie durchaus nicht den Versuchungen eines kurzschlüssigen *Biologismus*. Sie arbeitet auf überzeugende Weise heraus, wie gewisse genetische und hormonale Eigenarten der *Species Homo*, etwa Verlängerung der Kindheitsphase, weibliche Hypersexualität und Evolution des Gehirns, in gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Verhaltensweisen und Strukturen sich auswirken. Insbesondere gelingt es der Autorin auch, den Übergang zur «Männerherrschaft» ohne Rückgriff auf simple Klischees wie das von der «patriarchalen Weltverschwörung» einsichtig zu machen; die entscheidende Wende war der Übergang zum Ackerbau und die damit verbundene Möglichkeit, mehr Menschen als bisher zu ernähren und auf einem Platz anzusiedeln. Dieser radikale Bruch veränderte nicht nur die Gruppendichte, sondern auch die Einstellung zu Kinderreichtum, Arbeit, Territorium. Es wuchs die Einsicht in die Zusammenhänge von Geschlechtlichkeit und Gebären; die grössere Zahl der Kinder, die die Frauen nunmehr zur Welt bringen und aufziehen konnten, musste ihre bisherige Überlegenheit in sexueller, geistiger und sozialer Hinsicht zu einem Problem werden lassen.

Die zukünftige Entwicklung beurteilen die Autoren mit abwartender Skepsis. Sie begnügen sich, abschliessend mögliche Alternativen aufzuzeigen, doch versehen sie diese mit Fragezeichen. Insbesondere gilt dies auch für die feministische Vision eines angeblich

heraufziehenden Weltalters der Frau. Ein neues «Matriarchat» halten sie für unwahrscheinlich, da einige seiner stärksten Stützen eingestürzt sind. Angesichts der drohenden Überbevölkerung der Erde ist der Nimbus der lebensspendenden Mutter ebenso hinfällig, ebenso fiel ihre mythische Verehrung als Garantin ewiger Wiedergeburt der fortschreitenden Säkularisierung zum Opfer.

Doris F. Jonas schreibt nüchtern und doch nicht ohne Zuversicht: «Die Frau muss jetzt, genau wie der Mann in jenen steinzeitlichen Tagen, nach neuen Ufern Ausschau halten, um auf anderen Gebieten als bisher die Erfüllung ihres Lebens zu finden. Wenn sie diesmal den Pendelausschlag nach ihrer Seite nicht wieder zu hoch treibt – und dadurch wieder einen Gegenschlag verursacht –, dann vielleicht wird die Welt den Menschen, Frauen wie Männern gleichermaßen, doch noch Gelegenheit geben, beider Talente optimal und ohne gegenseitige Behinderung zu nutzen und ein erfülltes Leben zu erreichen.»

Ein trotz mancher *Mängel sympathisches* Buch, weil es eine bisher vor allem von Schwärmern, Ideologen und Moralisten aufgegriffene Thematik mit soziobiologischen, paläolinguistischen und prähistorischen Methoden behandelt, den Leser zum Nachdenken anregt und nicht den Ehrgeiz hat, bestimmte moralische oder politische Optionen als notwendiges Ergebnis wissenschaftlicher Forschung hinzustellen.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner



Zeichen, Symbol

Eine kleine Kapelle mitten im Markt

Die Sonderschau UNICEF an der Didacta 1981 in Basel
Ein Symbol für Hilfe, die Kindern in aller Welt zugute kommt.

Flimmernde Mattscheiben von Monitoren, Projektoren vor Leuchtwänden, Tonbandapparate und andere mikroelektronisch gesteuerte Geräte beherrschten summend, hi-fi-berieselnd, mit springenden Lichtern von Kontrollämpchen die Didacta 1981 in Basel. Die Besucher reagierten mit kühler Neugierde; mehr Zuspruch fanden die Verlagsstände und die Restaurants, Gedränge entstand nur in den wenigen Buden, die bescheidenes Material für Werken und Handarbeiten anboten.

Doch gab's mitten im Jahrmarkt einen Ort der Ruhe und Besinnung: es war die räumlich und inhaltlich geschlossene Sonderschau der UNICEF zum Thema: ZUKUNFT UND LERNEN.

Schon die Innenarchitektur überraschte: Bewegliche Stellwände formten drei aufeinanderfolgende Räume: einen grossen Trichter (Eingang), einen Kreis (Ausstellung) und schliesslich ein Halbrund vor einer grossen Bühne, die drei- bis achtmal täglich zu Theaterdarbietungen und informativen Vorführungen einlud. (Architektonisches Konzept: Margrit und Jakob Schaufelberger, Grafikerin/Architekt, Zürich).